

Als Maria Magdalena vor dem leeren Grab stand, und sie hatte ihn gerade als den Auferstandenen erkannt, da sagte Jesus 2 Sätzchen zu ihr, die leicht zu überhören sind: „Geht und sagt meinen Brüdern: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Und dann heißt es: Sie ging und sagte: „Ich habe den Herrn gesehen, und sie berichtete ihnen, was er gesagt hatte.“

In diesem Spannungsfeld geht es bei den Jüngern weiter: Zum einen: Jesus geht. Er verlässt sie. Er geht zum Vater. Aber er ist doch da als der Lebendige. Also: Er verlässt sie und verlässt sie doch nicht.

Die Erzählung von diesem Sonntag, die man die Geschichte vom ungläubigen Thomas nennt, passt genau da hinein: Thomas muss glauben lernen, dass er da ist, auch wenn er nicht mehr da, spricht nicht mehr ‚sichtbar‘ da ist. Der Evangelist fasst die Thematik „da und nicht da“ in dem Satz zusammen: „Selig, die nicht sehen und doch glauben.“

Die Phase, dies zu erfassen und zu lernen, dauert bei den Aposteln nach der Bibel 50 Tage lang. Dann wissen sie es nicht nur, nein, es ist in ihnen drin. Bei dem, was die Apostel dann machen, wie sie auftreten, wie sie sich einsetzen, verausgaben, sterben, hat man fast den Eindruck, dass sie gar nicht mehr glauben mussten, weil sie gar nicht mehr anders denken und fühlen konnten, als dass Jesus Christus im Hl. Geist da war und alles durch sie bewirkte.

Es wäre natürlich ein Traum, wenn auch wir nicht mehr glauben müssten und uns nicht mehr um den Glauben bemühen müssten. Es gibt tatsächlich Menschen, die sich leichter tun und die diesem Traum näher sind, man könnte sie vielleicht nach dem Lieblingsjünger „Johannes-Christen“ nennen, dann gibt es solche, die sich schwerer tun, die mehr ‚vom Kopf her kommen‘, die alles verstanden, erklärt, am besten bewiesen haben wollen, die könnte man vielleicht nach diesem Thomas hier „Thomas-Christen“ nennen. Ein jeder von uns wird sich hier irgendwo einordnen können. Wahrscheinlich ist es gut, dass es die einen und die anderen gibt, denn beide können voneinander lernen und sich gegenseitig in der Gotteserkenntnis voranbringen.

Aber für beide ist das Ziel, das Ergebnis wichtig: Dass der Glaube „Er lebt und bewirkt alles“ in Fleisch und Blut übergeht, dass er sich gleichsam automatisiert, sodass man auch im Alltag und in seinen Ereignissen automatisch mit seinem Dasein rechnet. Paulus hat diese Verinnerlichung so beschrieben: „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir.“ Und der so Neu-Belebte handelt in Jesu Namen: Nicht mehr ich muss alles machen, nicht mein Wille ist entscheidend, nicht mein Reich muss kommen, sondern Gott, sein Wille, sein Reich – gerade so, wie wir es im Vater Unser beten.

Wie hat sich das den Jüngern einverleibt? Es fällt auf, dass immer wieder die Gemeinschaft erwähnt wird. Sie sind versammelt, wenn sie ihn als lebendig erfahren: im Gedächtnis an ihn reden, beten, singen sie und halten Mahl.

Die Erfahrung des lebendigen Christus wird auch heute noch im intensiven Miteinander der Getauften geschenkt. Ich bin fest überzeugt: Wenn die Kirche wieder einen Aufbruch erleben, Kraft bekommen und fruchtbar werden soll – auch im Sinn von Berufungen -, dann muss sich das Miteinander noch intensivieren.

Dann heißt es immer wieder: „Am ersten Tag der Woche“. Bei allen Aufbrüchen, die die Kirche erlebt, von denen man hört und liest, spielt der Sonntag wieder eine zentrale Rolle. Der Sonntag muss wieder zum Tag des Herrn und der Christengemeinschaft werden. Das wird in Zeiten der Spaßgesellschaft ein schwieriges Unterfangen sein.

Mit den Jüngern sind wir auf dem Weg, dass der Auferstehungsglaube unsere tragende Lebenskraft wird. Es wird wohl so sein, dass es länger als 50 Tage dauert. Aber auf den Sankt-Nimmerleinstag sollten wir auch nicht warten.